

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 132 (1995)

Artikel: Bartholomäus Anhorn (1616-1700) : verbi divini minister : Streiter für den Glauben und Kämpfer wider die Magie
Autor: Schär, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bartholomäus Anhorn (1616–1700) Verbi Divini Minister – Streiter für den Glauben und Kämpfer wider die Magie

«Ego habeo multos libros et multos liberos.»



Ein Streiter mit einem «angewohnten unruhigen Humor», der verbissen gegen Menschen mit einem anderen Glauben kämpft? Oder ein Eiferer, der überall den Teufel sieht, der wie «ein brüllender Löw / herum geht / zerreisst / und mit Haut und Haar frisset, was er findet»? Wer das Bildnis des 67jährigen Gottesdieners betrachtet, kann beides nicht glauben. Mit gütigen Augen, lebensfrohen Wangen und leise lächelndem Mund zeigt er sich dem Porträtisten, vergleichsweise verwegen für das ausgehende 17. Jahrhundert in Zürich, als die Pfarrherren, in strengster Orthodoxie erstarrt, sich in steifen Posen einer untergangsgeweihten Welt präsentieren.

Bartholomäus Anhorn, «den du in dem vorliegenden Bildnis ansehen kannst», wie ihn die Legende vorstellt, ist eine ungewöhnliche Erscheinung unter seinen Zeitgenossen. Und dennoch prägen die bei-

den grossen geistlichen Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts gerade auch sein Leben, das fast so lange dauert wie das Säkulum: Der Diener des göttlichen Wortes aus Fläsch im Bündnerland, der in Hundwil, St. Gallen und der Kurpfalz, in Bischofszell und im zürcherischen Elsau den rechten Glauben verkündet, steht mitten im Krieg der Katholischen gegen die Reformierten und im Kampf des Guten gegen das Böse. Und als er sich 1683 porträtieren lässt, ist dieser Streit noch nicht entschieden: «Das Geistlich Israel Gottes ist abtrünnig worden», klagt Bartholomäus Anhorn bitterlich über die ihm anvertrauten Gläubigen, «seine Kinder haben harte Köpfe und verstokte Herzen: sie sind widerspenstige stachelichte Dornen und giftige Scorpionen.» Also doch ein Eiferer und Streiter für den Herrn?

«In Abgrund der Höllen»:

Die Familie Anhorn in den Konfessionskriegen

Die schlimmsten Greuel im Namen des Glaubens erlebt Bartholomäus Anhorn gleich in den ersten Kindheitsjahren. 1620 metzelt während der Bündner Wirren eine gedungene Mörderbande im Veltlin vierhundert Reformierte nieder, spiest Kinder auf und wirft Frauen ins Feuer. Dafür rächt sich im Februar 1621 eine Gruppe um den Pfarrer Jürg Jenatsch, indem sie den Katholikenführer Pompeius Planta auf seinem Schloss im Domleschg mit der Axt erschlägt, «dass sie durch den Leib in die fustilen gängen und besteeckt ist». Aus der Innerschweiz rücken deshalb Söldner zur Unterstützung an; sie jagen schwangere Frauen aus ihren Betten, zünden Gotteshäuser an, bestreichen Kanzeln mit Scheisse und schneiden Galgen in Kirchentüren, mit Inschriften daneben: «Die Luterischen und Zwinglischen Käzer gehörend nicht mehr an galgen, sondern mit Leib und seel in Abgrund der Höllen.» Und schliesslich marschieren aus dem Tirol

die mit den katholischen Spaniern verbündeten Österreicher ein und besetzen den ganzen Osten der drei Bünde. Viele Reformierte müssen fliehen, unter ihnen auch die Pfarrer von Maienfeld und Fläsch: Bartholomäus und Daniel Anhorn.

Die Familie, die aus Fläsch stammt und deren Name vom Ahorn kommt, spielte eine bedeutsame Rolle in der Geschichte der Bündner Reformation. Christen Anhorn, «ein verstendiger Mann», der 1559 mit 100 Jahren starb, versteckte in seinem Keller Jakob Bürkli aus Zürich, der in Fläsch das Evangelium predigte und deshalb verfolgt wurde. Sein Sohn Ulrich (1524–1589), «ein empsiger paursman», aber auch Geschworener und Säckelmeister in Fläsch, galt als «der teutschen geschriff wol bericht und in heiliger geschriff gar wol beläsen». Und sein Enkel Bartholomäus (1566–1640) begründete die Tradition der Pfarrherren und Bücherschreiber in der Familie: Er verfasste nicht nur erstaunlich präzise genealogische Aufzeichnungen über seine weitläufige Verwandtschaft, sondern hinterliess auch chronistische Werke, so «Erschrockenliche Zeitung, wie der schöne Haupt-Flecken Plurs in der Graffschafft Cleven in der Nacht auf den 25. Augstmonat 1618. mit Leuth und Gut in schneller Eil unter gegangen» oder «Bündtner Auf-ruhr oder Beschreibung von dem Anlaas, Anfang, Übung und End der grossen, sorglichen und schweren Aufruhr, so in A[nno] 1607. in den drey Bündten in alter freyer hoher Rhaetia entstanden».

Aber 1621 zählt er selber zu den Opfern der Wirren, von denen er später in seinen Werken berichtet. Bartholomäus Anhorn, der die Dörfer in seiner Region zum reformierten Glauben gebracht hat, flüchtet als Verfolgter vor den Österreichern nach Werdenberg; er zieht 1622 wieder in Maienfeld ein und setzt sich als erneut Vertriebener nach St. Gallen und schliesslich nach Gais ab. Und Daniel Anhorn (1594–1635) rettet sich mit seiner Familie, darunter der älteste Sohn Bartholomäus, in die Stadt Zürich, die ihn «als einen der Ihrigen» aufnimmt.

Dank ihrer Vermittlung bekommt der junge Pfarrer Stellen im Thurgau, 1622 in Affeltrangen und 1623 in Sulgen, und er gerät so erneut mitten in die Auseinandersetzung um die rechte Religion. Nicht Mord und Totschlag, wie in den von ausländischen Mächten umkämpften Bünden, herrschen hier, aber alltägliche Sticheleien zwischen Reformierten und Katholiken bestimmen das Leben in der Gemeinen Herrschaft mit ihren verwirrenden Machtverhältnissen und ihrem gefährdeten Landfrieden zwischen den beiden Konfessionen.

Zum offenen Konflikt kommt es in Berg, wo der katholische Pfarrer Martin Troll unter dem Schutz seines Gerichtsherrn keine Gelegenheit auslässt, die Evangelischen zu ärgern. Er verbietet ihnen das Begräbnis ungetaufter Kinder; er reisst das Kirchengut an sich, und er braucht den Wein, der auch für das Abendmahl dienen sollte, für sich allein. Als schliesslich die Evangelischen 1625 am Sonntag nach Trinitatis in die Kirche kommen, finden sie den Chor «verspränzelt», also eingegittert, weil angeblich Kot ins Weihwasser gestreut, das Öl entheiligt und das Altartuch mit Blut befleckt worden sei. Pfarrer Daniel Anhorn beschwert sich deshalb beim Rat in Zürich, es sei erwiesen, dass sein katholischer Widersacher den reformierten Glauben einen verdammten genannt und von einer papistischen Frau mit einem evangelischen Mann gesagt habe, ihre Eltern hätten dem Teufel einen Braten auferzogen. Und als die beiden Pfarrherren bei einem Versöhnungsversuch des Obervogts aufeinandertreffen, schimpft der Katholische den Reformierten einen Hundsfoth.

Schlimmer als dieses Gezänk aber trifft den Pfarrer von Sulgen die Pest, die 1629 durch die Gegend zieht. Auf 16 Folioseiten muss er die Namen ihrer Opfer aufzeichnen; 814 Tote fordert sie allein im Dorf, und keine Familie bleibt verschont. Auch seine Frau stirbt an der Seuche, und Daniel Anhorn, der ein Jahr später nochmals heiraten und 1635 der Pest bei ihrer Wiederkehr zum Opfer fallen wird, setzt sein Testa-

ment auf. Sie sollten «sonderlich meinen Bartholomaeum befördern», bittet er die Räte in Zürich, «weil er schon so viel gekostet, und so hoch in Classibus gestigen, dass er Cursum Studiorum vollenden, und also seine Mutter und Geschwüstrigen succurieren könne».

«Daselbige Zion wiederum helfen zu bauen»:
**Lehr- und Wanderjahre in der
Ostschweiz und der Pfalz**

Wie wirkt diese von Krieg und Krankheit gequälte Welt auf das Kind, das Verena Gansner am 16. Januar 1616 in Fläsch geboren hat? Die Greuel in Graubünden erlebt Bartholomäus Anhorn als Fünfjähriger auf der Flucht vor den Soldaten, die seinen Vater verfolgen. Von den Konfessionskämpfen und vom Pestzug in Sulgen jedoch erfährt er wohl nur durch dessen Berichte, denn früh verlässt er die Familie, um zu studieren. Von 1626 bis 1629 jedenfalls lernt er als «Discipul der loblichen Schule zu Zürich» die Künste, die Sprachen und die guten Sitten, unter der Aufsicht des berühmten Antistes Johann Jakob Breitingen und am Tisch von Professor Johannes Waser. Und als 11jähriger hat er auch ein Erlebnis, das ihm einen nachhaltigen Eindruck macht: Er sieht in der Fraumünsterkirche den Leichnam von Hans Waldmann angeblich noch unverwest und wie ganz frisch blutrünstig. Einige Jahre später schreibt er deswegen die Geschichte des 1489 enthaupteten Zürcher Bürgermeisters; allerdings erscheint sie, obwohl sie als ausführlichste und ausgewogenste Darstellung gilt, zu seinen Lebzeiten nie im Druck.

Beim Studium in Zürich und später in Basel entdeckt der aus seiner Heimat vertriebene Pfarrerssohn und -enkel die grosse Liebe: die Bücher. Er versenkt sich in die Bibel, aber auch in die Kirchenväter und in die Philosophen der Antike, und er legt damit die Grundsteine zu einem gewaltigen Wissensgebäude.

Unter Kommilitonen, deren «favor & amor» er geniesst, treibt er seine Studien eifrig voran: 1632 erscheint in Basel seine erste lateinische Schrift «The-sium e Philosophia in genere»; 1633 steht er als 17jähriger erstmals auf der Kanzel; 1634 erhält er die Ordination, und am 21. September dieses Jahres verhehlicht er sich in Gais mit Katharina Höhener, in der Kirche des Grossvaters von seinem Vater getraut.

Die Hoffnung, dass er nach dem Pesttod von Daniel Anhorn seine Geschwister «succurieren» könne, erfüllt sich allerdings nicht; Bartholomäus Anhorn leidet im Gegenteil nach dem Studium unter Schulden von etlichen hundert Gulden, weshalb er das Gut seiner verstorbenen Mutter antasten muss. Vielleicht auch deswegen tritt er seine erste Stelle fern von der Familie in der ursprünglichen Heimat an: Er übernimmt 1634 schon vor der Ordination die Pfarrei von Grüşch und Seewis. Ein Jahr später jedoch zieht er nach Hundwil in die Nähe des Grossvaters, und 1637 beruft ihn die Stadt St. Gallen. Sie lockt den jungen Geistlichen mit der Verleihung des Bürgerrechts, während ihn die Gemeinde Hundwil mit einer hohen Entlohnung zu halten versucht: «Ich hab», erklärt der begehrte Pfarrer später, «aber das verehrte Bürgerrecht umb meiner Kinder willen der Besoldung weit vorgezogen.»

In St. Gallen gerät er allerdings in einen theologischen Disput, in dem ihn zwar die Gelehrten in Zürich und Basel einhellig unterstützen, der ihm aber auch Feinde fürs Leben schafft. Er beginnt zu dieser Zeit mit der aufwendigen Arbeit an seinem Hauptwerk «Theatrum concionum sacrarum topicum», das ihn vierzig Jahre später die Stelle in Bischofszell kosten wird: Für die Prediger und die Studenten trägt er «aus den Syntagmatibus und Compendiis theologicis» die Bibelstellen so zusammen, «dass aller Locorum theologicum neue Practicen darinnen gezeiget, und denen, die nicht grosse Bibliotheken vermögen, es statt einer zimlich grossen Bibliothec diene». Und er leiht nicht nur sein Geld einem Schwager und seinem Bru-

der Johannes, die Handel treiben, sondern er bürgt auch für die beiden, was böse Folgen nach sich zieht.

Aus Verdruss, «weil ich viel Geld verloren und mein Gut verkaufen müssen», nimmt Bartholomäus Anhorn denn auch ein Angebot an, das er 1648 bekommt. Während des Dreissigjährigen Krieges gaben ihm reformierte St. Galler «eine zimmliche summa Gelt», um es den vertriebenen Glaubensgenossen aus der Pfalz zu schicken; so knüpfte der Pfarrer eine rege Korrespondenz an und erhielt deshalb nach dem Kriegsende den Ruf des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz nach Neckargemünd, «mich in Churpf[älzische] Dienste einzulassen, und dasselbige Zion wiederum helfen zu bauen». Den St. Gallern, die ihn behalten wollen, muss er geloben, bei Mangel an Predigern wieder eine Stelle in der Stadt anzunehmen, und für die weiterhin guten Beziehungen spricht auch, dass Bartholomäus Anhorn nach dem Tod seiner ersten Frau in der Pfalz am 13. August 1655 zu St. Gallen Justina Hiller, eine Tochter des Bürgermeisters, heiratet.

In der «blühenden, ausgehauenen und wieder grünenden Pfalz», wie er ein 1684 erscheinendes Buch betitelt, wirkt der Pfarrer aus der Schweiz mit Erfolg. Unter seinen ausgewanderten Landsleuten, die das vom Krieg verwüstete und entvölkerte Gebiet besiedeln, weiht er 24 Kirchen wieder für den reformierten Glauben. Er versieht die Pfarrei Mosbach und vertritt als Inspektor auch seine beiden Amtskollegen in Sinsheim und Boxberg, «also dass er manchen Tag in die drey Predigten verrichtet». Und in seinem Leben und Wandel gibt er sich, wie ihm Rat und Bürgerschaft bestätigen, «erbar, still, eingezogen, unärgerlich und dermassen Exemplarisch, dass er von allen in gebühr respectirt, beliebt und geehret worden». Sämtliche Bürger «aller dreyen Religionen» möchten ihn deshalb 1659 «gern noch länger zu einem Pfarrer und Seelsorger leiden und gedulden»; allein der Landesherrscher entzieht dem sittenstrengen Geistlichen seine Gnade, weil dieser in seiner in

Latein verfassten und auf Deutsch übersetzten theologischen Streitschrift «Anklag über die Thorheit der Welt» neben dem unziemlichen Lebenswandel der Priesterschaft auch «des Kurfürsten Concubinum mit der Dägenfeldin refutiert und improbiert» hat.

Bartholomäus Anhorn zieht in die Schweiz zurück, «fürnemlich umb meines lieben, nach dem Vaterland wiederum seufzenden Weibs und Kinderen willen». Und er rechtfertigt später seinen Wegzug, dessen Ursache «landkündig» sei, in einem Schreiben an den Rat in Zürich: Sein Nachfolger, der nach acht Wochen in Mosbach wegen schändlicher Übeltaten davongelaufen sei, habe «bei Ihr Kais[erlichen] Mayesteth selbs sich für meine Persohn mit diesen Worten ausgegeben: Er seye der zu Mospach entsetzte Inspector, darumb vertrieben, weil er wider Doctor Bocelmann eine Schrift habe ausgehen lassen, und hat also in deme was ich gethan, noch einen Ruhm gesucht.»

«In wenig Jahren Papistisch machen»:

Kampf mit den Katholiken in Bischofszell

Auch Bischofszell, wo sich Bartholomäus Anhorn 1661 um die verwaiste Pfrund bewirbt, ist umkämpftes Gebiet im Kleinkrieg der Konfessionen. Fünf Jahre nach der Schlacht von Villmergen lässt sich der Landfrieden nur mit Mühe wahren, denn der zur gleichen Zeit wie der Pfarrer neu eingesetzte, erst 22jährige Obervogt Sebastian Ludwig von Beroldingen, «ein sehr hiziger eyfriger Papist», verkündet offen, «er wolle ganz Bischofszell in wenig Jahren Papistisch machen».

Zwar bekennt sich in der Stadt fast niemand mehr zum alten Glauben, aber der junge Obervogt kann sich bei seinem Kampf auf die Chorherren des Stifts St. Pelagius stützen. Sie bevorzugen Katholiken bei der Besetzung von Gemeindestellen, vertreiben

Evangelische von den Höfen im Gotteshausgebiet und versuchen mit allen Mitteln, jede Seele für ihren Glauben zu gewinnen: So füllen sie etwa einen Mann «blöden Haupts» mit Wein ab, bis er bekennt, «er glaube auch an die Mutter Gottes», und dem Pfarrer seinen Übertritt zum Katholizismus mitteilt.

Nach beständigem Gezänk um die Trauung von Paaren im Pfarrhaus, um das Verbot von Leichpredigten in der Kirche und um die Verlesung eines Mandates, das 1664 «wegen Türken gefahr Umbgäנג, Betstunden etc. alles nach Papistischer Manier» verlangt, kommt es denn auch 1666 wegen eines aufsehenerregenden Abfalls zum ersten Konflikt zwischen Pfarrer und Obervogt. Stadtmann Josua Schlatter tritt zum Katholizismus über: «Der hatte täglich mit den Pfaffen gespielt und getrunken», berichtet Bartholomäus Anhorn nach Zürich, «wann er heimkommen seiner frommen Hausfr[au] übel misshandelt, und mein zusprechen nicht leiden wollen.» Die Frau flieht denn auch mit ihren beiden Kindern nach St. Gallen und später ins Appenzellerland, was dem Pfarrer den Vorwurf einträgt, er habe sie weggeschafft. Und als der Geistliche eine Schrift verfasst, «was wir bey unser Religion von Verlassung eines abgefallenen Ehegemahls halten», verklagt ihn der Obervogt beim Bischof von Konstanz, er gebe den Bürgern Bücher wider die katholische Religion.

Mit Datum vom 5. Oktober 1667 erhält Bartholomäus Anhorn denn auch das Dekret, er habe «inner 4 wuchen die Statt Bischofszell zu räumen, und sich im Bisthumb Constanz nimmer mehr sehen zu lassen». Bestürzt eilt der Pfarrer deshalb nach Meersburg, wo er am 4. November um eine Audienz bittet, um sich «underthänigst zu purgieren». Er erklärt, das angeblich katholikenfeindliche Büchlein, das ihm schon in der Pfalz Konflikte eintrug, sei ihm von seinem Verleger in Basel zugeschickt worden; er habe nur einige Makulaturbogen seinen beiden 5- und 6jährigen Söhnen in die Schule mitgegeben. Und im übrigen treffe nicht zu, dass er zur «Verbitterung der

gemüteren beiderseits Religionen» beitrage: «Dass ich einen angewohnten unruhigen Humor habe, ist so fern, dass mir vielmehr aller Unfried und Unruhe höchst widrig: Fried und Ruhe höchst beliebt, und wo ich zu Fried und Ruh, sonderlich under ungleichen Religionsverwandten, die Bürgerliche einigkeit zu erhalten, helfen und rathen kan, ich nichts ermanglen lasse.»

Das beweist der Pfarrer, nachdem der Streit noch einmal beigelegt ist, in den nächsten Jahren. Er verlangt, dass seine Werke, die jetzt erscheinen, nur in den evangelischen Städten der Eidgenossenschaft, in der Pfalz, in Hessen und in den Niederlanden, aber nicht im Thurgau in den Handel kommen dürfen, damit sie «in Bischofszell und in den gemeinen Herrschaften nicht einige Unruh verursachen». Er verzichtet in den ersten vier Bänden des «Theatrum concionum sacrarum topicum» auf die Nennung seines Geschlechts und seines Wohnortes, sondern führt nur den vom Vater übernommenen Beinamen «ab Hartwiss». Und er vermeidet in seiner «Magiologia» jeden Angriff auf die Katholiken, obwohl viele ihrer Praktiken den Reformierten als übelster Aberglauben erscheinen: Wegen des Landfriedens sei dies «wol bedächtlich dahin gerichtet worden», erklärt der Autor in der Vorrede, «dass einiger Religion zugethane / in ihrer Religion / in dem geringsten nicht angegriffen noch beläidiget werden».

Doch es nützt ihm nichts mehr, dass «meine Friedfertigkeit im Predigen und Conversiren denen von der Catholischen Religion jederzeit angemessen gewesen», als ihn 1678, zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Dekan des Oberthurgaus, ein alter Feind aus St. Gallen wegen des «Theatrum» anzeigt. Wieder verlangt der Bischof von Konstanz seine Absetzung, und als Bartholomäus Anhorn, immerhin schon 62jährig, im Januar erneut über den See nach Meersburg fahren will, bläst der Wind so ungestüm, dass er umkehren muss. Zwar wollen ihn die Bischofszeller behalten, koste es, was es wolle, aber sie erfahren,

Bartholomäus Anhorns «Magiologia» von 1674 (hier Frontispiz) lässt sich nicht nur als Sammlung von verdammungswürdigen satanischen Sünden, sondern auch als Anleitung zu verlockenden magischen Praktiken lesen. Das Buch ist eine hervorragende Quelle für die Mentalitätsgeschichte des 17. Jahrhunderts.



wie der Pfarrer nach Zürich berichtet, «es sey mich zu behalten ein unmöglich Ding, weilen aller Orthen her von Luzern, von Hl. Nuntio, von St. Gallen aus dem Kloster wider mich klagt werde, es sey sid der Reformation kein Buch ausgangen, das ärger wider sie, als eben dieses».

Erfolglos beklagt sich Bartholomäus Anhorn, kein Hahn hätte danach gekräht, wäre nicht verraten worden, dass er der Autor des «Ketzerbuches» sei: Weil auch die Gemeinde einsieht, dass es zu gefährlich wäre, ihn zu behalten, ziehen ihn die Zürcher von seinem umkämpften Vorposten ab. Am 3. März 1678

hält der Dekan vor Angehörigen beider Konfessionen seine Abschiedspredigt «von dem Fundament der Evangelischen / Reformierten / Seligmachenden Religion». Er zieht die Summe von «etlich tausend Predigen» und blickt zurück auf 1055 Taufen, 216 Trauungen und 679 Beerdigungen, darunter auch jene seiner 1662 verstorbenen zweiten Frau Justina Hiller, nach deren Tod er am 2. September 1662 Sabina Stauder aus St. Gallen geheiratet hat: «Ich bin; ohne Ruhm zu melden; Tag und Nacht geloffen und gerennt: keine Nacht war mir zuffinster / kein Wetter zu- rauch / kein Undank zuverdiesslich / keine Dräuung und Gefahr zugross.»

Und beim tränenreichen Abschied ermahnt der Gottesdiener die Angehörigen beider Konfessionen nochmals zur Friedfertigkeit. «Ihr alle / müsst von Zwyerley Religionen unter einanderen wohnen», erinnert er sie: «Hütet Euch für dem Hitzigen Eyferen ohne Wüssenschaft. Hütet Euch für Lästern / Schmähen / Spizlen und Träzlen.» So kann der auf Versöhnung bedachte Pfarrer bei seinem starken Abgang zu recht bemerken: «Also muss immer das Schaf dem Wolf den Bach betrübet haben.»

«Mit unermüdetem Studium Tag und Nacht»:
Bartholomäus Anhorn als gelehrter Autor

Als Kämpfer wider die katholischen Gegner ginge Bartholomäus Anhorn nur in die noch zu schreibende Bischofszeller Stadtgeschichte ein; als Gelehrter mit enzyklopädischem Wissen aber verdient er einen Platz in der Ehrengalerie der eidgenössischen Theologie. Nachdem er, wie sich sein gleichnamiger Sohn erinnert, damit begonnen hat, «mit unermüdetem Studium Tag und Nacht» Bücher zu schreiben, weil «von der Pfrunden ein schwäre Haushaltung ehrlich zu nehren und die Kinder wol aufzuerziehen nicht zulänglich war», veröffentlicht er nach 1665 in einer

unglaublichen Kadenz eine Reihe von Riesenwerken: Neben den neun Bänden des «Theatrum concionum sacrarum topicum» (1670–1691) erscheinen «Christliche Betrachtung der Zorn-Zeichen Gottes» (1665, 600 Seiten), «Magiologia» (1674, 1100 Seiten) und «Analysis Practica Homilitica Catechismi Tigurini» (1683, 1000 Seiten), während der Autor 1695 von einem offensichtlich im Manuskript vorliegenden Werk mit ähnlichen Dimensionen über «Pseudochristianus revelatus und emendatus» nur noch die Disposition drucken lassen kann, «um zu sehen, I. Was der Ehrliebende Leser von disem Werck halte, II. Ob irgend ein bemittelter Buchhändler / dises Werck in seinen Verlag nemmen wollte».

Dazu kommen «Conciones aliquot Germanicae: Geistlicher an das Himmelreich angelegter Gewalt» (1668, 1675 und 1678), «Heilige Wiedergeburt der Evangelischen Kirchen, in denen Gemeinen drey Bündten» (1680), «Wachende Rut am Himmel und Zitter der Pfeileren der Erden» (1681), «Pfälzischer Regentenbaum» (1684), «Blühende, ausgehauene und wieder grünende Pfalz» (1684), «Christliche Lebendigmachung des in Sünden toten Menschen» (1684) und «Anmerkungen, ob und wie ein Religionsvergleich zwischen Lutherischen und Römischen zu hoffen» (1686) sowie darüber hinaus zahlreiche gedruckte Predigten, Übersetzungen und unveröffentlichte Manuskripte. Wie schafft der Gemeindepfarrer dieses gewaltige Werk? Die Lektüre seines Wälzers «Magiologia» gibt einen Einblick in seine Arbeitsweise und sein Weltbild.

«Ego habeo multos libros et multos liberos», schreibt Bartholomäus Anhorn gegen Ende seines Lebens mit einem verschmitzten Wortspiel nach Zürich: «Ich habe viele Bücher und viele Kinder.» Der Pfarrer zeugt mit seinen drei Ehefrauen insgesamt 17 Söhne und Töchter, von denen ihn fünf überleben, und er sammelt bis ins hohe Alter eine Bibliothek, die ihn 1678 beim Umzug in seine neue Gemeinde vor ernstliche Probleme stellt: «Weil ich zu Elsau ein gar

kleine Studirstuben hab, muss ich umb meiner Bibliothec willen, mehrere Gelegenheit in der Kammeren neben der Studirstuben suchen, dardurch mir eine Kammer zu dem Geliger abgehet.»

Mit dieser umfangreichen Bibliothek schreibt er seine eigenen Werke. Er beruft sich auf die Bibel, in der er aufgrund der jahrzehntelangen Arbeit für das «Theatrum» alle Belegstellen kennt. Er benutzt die antike Literatur von Homer bis Cicero, die philosophischen Schriften von Protagoras, Plato oder Seneca, die Werke der Kirchenväter Clemens Alexandrinus und Justinus Martyr, die «thörichten Grillen» von Paracelsus sowie die Bücher des «berühmten Jesuiten» Cornelius de Lapide und die «Daemonologia» des französischen Staatsrechtslehrers Jean Bodin ebenso wie den «Malleus maleficarum» der päpstlichen Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger. Er schildert Beispiele vom Wettermachen aus Angola oder Brasilien, schreibt eine Geschichte der Spiele seit der Antike und erzählt gelegentlich auch, was er selber erfahren oder erlebt hat: «Ich hab die Zeit meines nunmehr vierzigjährigen Predigstands», betont er in der Vorrede der «Magiologia», «von manchen in diesem Tractat begrieffenen Materien discurriren und reden gehört / und ist mancher Bericht so wol von Fürwizigen / als Lernensbegierigen / von mir begehret worden.»

Die selbsterlebten Geschichten setzt Bartholomäus Anhorn allerdings nur selten ein, so etwa jene von der verliebten Tochter, die 1635 in Herisau in Verzückung geriet, vom Kuhhirten, der 1659 dem Pfarrer in der Pfalz von einer Engelserscheinung erzählte, oder vom Spielmann, den 1649 «an einem mir wolbekannten Ort» eine Gesellschaft aufs Schloss lud: Als er den Namen Gottes nannte, verschwand der ganze Spuk, und der Musiker fand sich auf einem Galgen mit Gehenkten wieder.

Der Böse ist allgegenwärtig in Bartholomäus Anhorns Welt, «der ganze Lufft voller Teufel» und «kein Winkel / den er nicht durchstriele». Er kann immer

noch leibhaftig erscheinen; der Pfarrer glaubt denn auch die Geschichte, dass 1553 in Willisau ein fluchender Jasser, der sein Messer hochgeworfen habe, «worüber der Dolch in dem Lufft verschwunden / und fünff Blutstropfen herab gefallen», vom Teufel geholt worden sei, «also dass das geschrey in Lufft in der Statt gehöret worden». Aber der Satan kann vor allem auch die Seele der Gläubigen anfechten, ihnen schlechte Gedanken eingeben und sie zu bösen Taten verleiten.

Nach der Praedestinationslehre, die sich zu Anhorns Lebzeiten in der orthodoxen Zürcher Kirche durchsetzt, sind der Lauf der Welt und das Schicksal der Menschen vorbestimmt. «Gott und die Natur thut nichts umsonst», wählt der Pfarrer als Motto für sein Büchlein über die «Wachende Rut am Himmel und Zitter der Pfeileren der Erden»: Die Wissenschaft kann sich also nur bemühen, im Weltgeschehen den Willen des Allmächtigen zu ergründen. Deshalb versteht Bartholomäus Anhorn die Kometenerscheinungen von 1665 und 1680 sowie das Erdbeben von 1681 als «Zornzeichen Gottes / und Vorbotten seiner gerechten Straffen». Und deshalb verdammt er alle Versuche der Menschen, ihr Schicksal mit Magie zu beeinflussen, als Werk des Teufels, selbst harmlose Praktiken wie das Schatzgraben und das Segenspenden, das Wählen von günstigen Tagen für das Baden oder das Stallausmisten und das Beschwören des zukünftigen Ehepartners in der Andreasnacht.

Die Kirche rottet das magische Wissen der Menschen aus, aber immerhin in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kaum mehr die Menschen selbst. Als Bartholomäus Anhorn von einer Frau erfährt, ein altes Weib habe ihr gegen die lästigen alljährlichen Geburten «sonderbare Kreuter angegeben / die sie alle vier wuchen in ihre Kanten legen / und darab trinken solle», bestellt er dieses denn auch nur zu sich, um ihm seine schwere Sünde ernstlich zu verweisen: Ein Jahrhundert zuvor hätte die Obrigkeit das Weib als Hexe verbrannt.

«Manchen eingrindigen seufzen»:

Probleme als Pfarrer in Elsau

Sein eigenes Schicksal nimmt der aus Bischofszell vertriebene Pfarrer nicht ganz klaglos an. Schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt in der kleinen Gemeinde Elsau, nahe der Thurgauer Grenze zwischen Aadorf und Winterthur, schreibt er am 6. August 1680 nach Zürich, um sich über die empfindliche Einkommenseinbusse und die misslichen Verhältnisse zu beschweren. Nicht nur bietet die Studierstube für seine Bücher zu wenig Platz, sie ist auch wegen des niedrigen Dachs «ganz tunkel». Die Bretter in den Ställen faulen, so dass der Pfarrer keine Hühner und kein Schwein mehr halten kann. Und nach einem Unwetter, bei dem das Wasser durch die Scheune floss, sind die Pünten mit Lehm bedeckt, die Pfarrwiese an der Eulach mit Steinen übersät und alle Birnen vom Wind von den Bäumen gefegt. «In Ansehen meines Alters, grosser Haushaltung, grosser Unkosten, die ich an meiner Kinderen ehrliche Erzeuchung anwende», bittet Bartholomäus Anhorn deshalb um mehr Lohn.

Die Geldsorgen plagen ihn bis zu seinem Tod, vor allem wegen seiner Kinder und seiner Bücher. Für den Druck seiner Werke muss er Mittel vorstrecken, und was er aus dem Verkauf bekommt, verschwendet sein Sohn Sylvester, wie sich dessen Bruder Bartholomäus, seit 1674 Pfarrer in Amriswil-Sommeri, nach dem Ableben des Vaters in einer bitteren Auseinandersetzung beklagt. «O lieber Sohn», gesteht Bartholomäus Anhorn denn auch öffentlich, als er Sylvester am 6. Dezember 1681 in St. Margrethen mit der St.Galler Ratstochter Dorothe Schlappritzi traut: «Ich hab manchen eingrindigen seufzen für dich zu Gott in den Himmel geschickt / bis du in den Ehrenstand / in welchem du stehst / bist gebracht worden.» Von den Kindern bringt es allerdings Sylvester am weitesten: In St. Gallen wird er 1709 Mitglied des Rates sowie 1719 erster Stadtarzt, und er setzt die Autoren-

tradition der Familie mit verschiedenen medizinischen Veröffentlichungen fort.

Dafür kann sich Bartholomäus Anhorn, erstaunlich für einen Menschen des 17. Jahrhunderts, einer gesegneten Gesundheit erfreuen. Am 16. Januar 1695 gibt er seine Disposition des «Pseudochristianus» in Druck: «An welchem Tag ich das achzigste Jahr meines Alters antrete / und von Gottes lieben Gnaden / weder im studieren / noch predigen / und andern meinen Ambts-Verrichtungen nicht die geringste Hindernuss verspüre.» Einige Monate später bricht der Greis, begleitet von seinem Sohn Jakob und seinem Schwiegersohn Johann Heinrich Meyer, denn auch auf zu einer Geschäftsreise nach England, Holland und Deutschland, auf der ihn angeblich sogar der englische König Wilhelm empfängt.

Der Pfarrer aus der Provinz erfährt noch die Ehre, dass er im Grossmünster predigen darf und dass der mächtige Antistes Anton Klingler sein «Theatrum» empfiehlt, es könne «zu aller Reformirten Europäischen Kirchen sonderbarem Nutzen und Heil gebraucht werden». Am 6. Juli 1700 stirbt Bartholomäus Anhorn im 85. Altersjahr einen seligen Tod, und die Gemeinde bestattet ihn im Chor der Kirche beim Taufstein, eine hohe Anerkennung im kleinen Dorf.

«Eine ganze Anzahl kleinerer Schriften»:

Zur Bedeutung von Bartholomäus Anhorn

Ein eifriger und eifernder Pfarrer aus der Provinz? Oder ein verkannter Gelehrter von internationalem Rang? Für die schweizerische Historiographie scheint die Bedeutung von Bartholomäus Anhorn festzustellen. Das Allgemeine Helvetische Lexikon von Johann Jakob Leu widmet ihm Ende des 18. Jahrhunderts noch den ausführlichsten und zutreffendsten Eintrag. Das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz

dagegen würdigt ihn mit rund zwanzig Zeilen und grotesken Falschmeldungen, so etwa der Einschätzung, von ihm sei «eine ganze Anzahl kleinerer Schriften im Druck erschienen». Und die späteren deutschen Sammlungen von Gelehrten-Biographien sowie, vermutlich darauf gestützt, auch das Schweizer Lexikon führen ihn im Gegensatz zu seinem zweifellos weniger bedeutenden Grossvater nicht auf. Verdient der Pfarrer von Bischofszell und Elsau nicht mehr Nachruhm?

Bartholomäus Anhorn bewegt sich zeitlebens in zwei verschiedenen Sphären. Er ist einerseits ein besorgter Familienvater, ein besonnener Kämpfer in den alltäglichen Auseinandersetzungen der Konfessionen und ein pflichtbewusster Gemeindepfarrer, der Tausende von Predigten hält und dem in der Seelsorge für seine Schafe keine Nacht zu finster und kein Wetter zu rauh ist: Obwohl die meisten verfügbaren Quellen aus seiner Feder stammen, scheint die Wertschätzung, die er in allen seinen Gemeinden genießt, seine Selbstdarstellung zu bestätigen. Andererseits ist er ein wissensbegieriger Gelehrter, der Tag und Nacht in seiner Studierstube verbringt, um seine Bibliothek auszuwerten und eigene Bücher zu verfassen. Er lebt dabei in einem anderen Kosmos, in der Welt der Wissenschaft seit der Antike und den Kirchenvätern, die für ihn noch festgefügt und in sich geschlossen ist: Was die nicht als Ketzer verdamnten Autoren schreiben, zweifelt er nicht an. Und Bartholomäus Anhorn erfährt als Theologe internationale Anerkennung: In den Vorreden seiner Bücher würdigen akademische Freunde aus Zürich, Basel und Deutschland den Provinzpfarrer, und schon Mitte des Jahrhunderts hat er, wie er in einer Rechtfertigung während seiner Bischofszeller Zeit schreibt, sein «Theatrum» «den Ministerii der vier evangelischen Städte [Basel, Bern, Zürich und Schaffhausen] und den Universitäten Basel, Heidelberg und Marburg unterbreitet, welche mich zu Vollführung des werks angemahnet haben».

Es sei «eine Herculanische Arbeit, zu Weisheit und Wissenschaft zu kommen», seufzt Bartholomäus Anhorn in der Vorrede der «Zorn-Zeichen». Und erschöpft wohl aus seiner eigenen Erfahrung in der Spannung zwischen Gemeindealltag und Gelehrtenrepublik, wenn er schreibt, dieses Bemühen sei «eine solche Arbeit / dass / wann einer Weisheit und Wüßenschaft precibus & laboribus, mit betten und arbeiten erlanget hat / er dann zu gleich sein Herz / den Neid zu vertragen / bevestne: Dann selten einer von seiner Tugend und Wüßenschaft / eine mehrere Frucht under den Menschen davontragt.»

Diese Erfahrung verbittert den verkannten Pfarrer jedoch nicht; er gerät nie ins blinde Eifern gegen jene, die anders oder angeblich nicht glauben. Er bemüht sich in Bischofszell, trotz seiner schlimmen Erfahrungen im Bündnerland und in der Pfalz, um den Ausgleich zwischen den Konfessionen. Erst danach, in der 1680 erscheinenden «Heiligen Wiedergeburt der Evangelischen Kirchen», lässt er seinem Zorn auf die Katholiken freien Lauf, etwa beim Schimpfen über den Papst als «Engel des Abgrunds», der «die Oberherrschaft über die Kirchen an sich gerissen / und dieselbigen mit vielerley Irrthumben beschmutzet».

Und auch gegen die Ungläubigen schreibt Bartholomäus Anhorn kaum im verdammenden Ton, mit dem die Theologen des 17. Jahrhunderts die Seelen zerknirschen. Nur in seinen letzten Werken, als sich in Zürich angesichts von Hungerkrisen und auf dem Höhepunkt der Orthodoxie unter der Herrschaft des finsternen Antistes Anton Klingler das Klima weiter verdüstert, wählt auch er eine schärfere Sprache. «Ich weiss zwar vast wol», schreibt er jedoch in der Vorrede zur «Wachenden Rut» von 1681, «dass sehr viel / zu grossem Verdruss aufnehmen / wann ihnen das eiternde Sündengeschwür ausgedruckt wird / daher nennen sie ernsthafte Prediger / Grobianer / welche keine höflichkeit gelernet.»

Der Eifer für den rechten Glauben unterliegt bei Bartholomäus Anhorn immer der Gier nach Wissen-

schaft. Das führt dazu, dass sich die «Magiologia» heute wie damals nicht nur als Sammlung von verdammungswürdigen satanischen Sünden, sondern auch als Anleitung zu verlockenden magischen Praktiken lesen lässt: Der Verfasser selber kann sich der Faszination des Wissens über weite Strecken kaum entziehen. Der Pfarrer aus der Provinz erscheint so als bemerkenswerte Figur mit einer eindruckerheischenden Lebensleistung, die als Werk, aber auch als Quelle für die Mentalitätsgeschichte des 17. Jahrhunderts, mehr Beachtung verdient. Mit seinem Bestreben, die Geheimnisse der Welt zu ergründen, gewinnt er sogar die Sympathie jener Menschen, die es – wie der Autor – als schlimmste Form der Gewalt betrachten, jemand anderem das Seelenheil abzusprechen.

Bartholomäus Anhorn

Nachlass

Ein Nachlass existiert nicht.

Wichtigste Werke

Christliche Betrachtung der vielfältigen / sich dieser Zeit erzeigenden Zorn-Zeichen Gottes, Winterthur 1665; Theatrum concionum sacrarum topicum, 9 Bde., Basel 1670–1691; Magiologia. Christliche Warnung für dem Aberglauben und Zauberey, Basel 1674; Analysis practica homilitica catechismi Tigurini, Basel 1683.

Quellen

StATG: «Dossier Anhorn Bartholomäus»; StAZH A 272: Bischofszell, Kirchliches, verschiedene Briefe. Verstreute Akten sind über das sogenannte Blaue Register zu erschliessen; Burgerbibliothek Bern Mss. Hist. Helv. X 91: Sammelband «Anhorniana», Leichenpredigt für Bartholomäus Anhorn von Salomon Wolff, Pfarrer zu Elgg; StAAR Q.01/50: Familienchronik Anhorn 1519–1990.

Literatur

Herdi, Ernst: Bartholomäus Anhorn. Ein Streiter gegen Spuk und Zauber, in: TZ, 26.5.1962 (Sonntagsblatt); Etter, Paul: Ein Bünd-

ner Ahorn wuchs in Sulgen, in: Thurgauer Anzeiger, 28.11.1979; Schär, Markus: Seelennöte der Untertanen. Selbstmord, Melancholie und Religion im alten Zürich 1500–1800, Diss. phil. I (Zürich), Zürich 1985 (zum mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund); Gugerli, David: Zwischen Pfrund und Predigt. Die protestantische Pfarrfamilie auf der Zürcher Landschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, Diss. phil. I (Zürich), Zürich 1988 (zur sozialen und ökonomischen Lage).

Bildquellen

Abb. 1: SLB, Graphische Sammlung: Porträts («Bartholomäus Anhorn ab Hartwiss. V.D.M. in Agro Tigurino. Aetatis 67, anno 1683»; Kupferstich 17 x 12,7 cm).

Abb. 2: KBTG CB 10: Anhorn, Bartholomäum: Magiologia. Christliche Warnung für dem Aberglauben und Zauberey, Basel 1674, Frontispiz (15,8 x 9,2 cm); Fotografie: Konrad Keller, Frauenfeld.

Unterschrift: StATG, Mikrofilm 95 84 81, Bd. 1: Taufbuch von Evang. Bischofszell 1661–1678, hier 1661.

